



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Meine alte Tante aus Gare

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78990)

Meine alte Tante aus Gare.

Von Schw. Roselina, Neu-Köln, Deutsch-Ost-Afrika.

Eines Nachmittags führten mich Schulangelegenheiten nach Gare, das eine Stunde von unserer Missionsstation Neu-Köln entfernt ist. Auf dem Wege dahin begegnete ich einer Frau, die, alt und gebückt, sich auf einen Stock stützte, an den eine Kürbisflasche gebunden war; in der andern Hand hielt sie eine zweite Flasche und schleppte sich mühsam zu dem nahe gelegenen Bache.

„Grüß Gott, Großmütterchen,“ rief ich ihr zu. Da starrte sie mich an und wußte nichts zu antworten. „Wo gehst du hin? Wo wohnst du, Mütterchen?“ fuhr ich fort. Nun bekam auch sie Mut und fing an, ihr ganzes Leid zu klagen:

„Ach, Mzungu (Weiße), du hast gut reden; du hast ein Kind bei dir, aber ich habe niemand, auch nicht einmal zum Wasser schöpfen; du siehst doch, daß ich nur mit einer Hand die Flasche halten kann. Wer soll mir die zweite Flasche tragen? Die Menschen wollen mich nicht, denn sie halten mich für eine Hexe. Ach ja, ich muß verhungern; die paar Bananen, die ich noch habe, sind bald auf und dann?“ — Dabei kamen ihr die Tränen in die Augen.

„Warte nur, Mütterchen, ich werde dir das Wasser schöpfen und dann tragen wir's zusammen zu deiner Wohnung hin!“

„Du, Mzungu, mir Wasser schöpfen? — Nein, nein, das laß nur sein, mir hat noch nie ein Mzungu Wasser geschöpft.“

„Aber Großmütterchen, ich tue es gern!“ Doch die Alte bestand fest darauf, daß es nicht geschehen dürfe. „So laß dir von dem Kind das Wasser schöpfen!“

„Ja, ja, das Kind kann es tun; sonst muß ich warten, bis einer kommt und mir die Barmherzigkeit erweist.“

Als es geschehen war, bot ich mich an, die eine Flasche zu tragen, während ich die andere dem Kinde geben wollte.

„Zeig uns nur den Weg, Großmutter!“

„In Ewigkeit sollst du, Mzungu, mir die Flasche nicht tragen,“ erhielt ich zur Antwort und krampfhaft hielt sie die eine Flasche fest, die andere überließ sie dem Kinde. Dann agte sie etwas schüchtern:

„Wenn du willst, kannst du mein Haus sehen; aber wie kommst du den steilen Berg hinauf? Ich habe wenigstens einen Stock; aber du?“

„Laß uns nur gehen, ich komme schon hinauf!“ Wir kletterten nun einen schmalen Steg hinan, in einen dichten Bananenwald. Nie hatte ich eine Ahnung, daß dort oben jemand wohnen könne. Endlich kamen wir an eine einsame Hütte, mitten im Walde, die sie ihr eigen nannte. Ich setzte mich und munterte sie auf, mir doch zu erzählen, warum sie so einsam hier wohne. Bereitwilligst kauerte sie sich neben mir nieder und fing an:

„Vor langer Zeit wohnte ich im Dorfe. Ich hatte vier Kinder, die sind jetzt alle groß. Die andere Frau hatte auch Kinder, aber die starben alle und sie sagte, ich hätte sie vergiftet, verheert und deswegen seien sie gestorben.“ Nun faßte sie krampfhaft meine Hand und weinte bitterlich, indem sie beteuerte, es nicht getan zu haben.

„Armes Mütterchen, ich glaube es sicher, daß du es nicht getan hast; nur der liebe Gott kann den Menschen Leben und Tod senden,“ erwiderte ich tröstend.

„Eee, mein Kind! — du verstehst mich,“ meinte sie und erzählte weiter: „Mein Mann jagte mich fort und ließ mir hier diese Hütte bauen. Meine Kinder durften mich nicht besuchen und seitdem bin ich immer allein. Jetzt haben meine Kinder längst auch schon Kinder, aber nur eines kommt, mir hin und wieder Wasser holen, weil sie wissen, daß ich manchmal nicht mehr sehe und auch nicht mehr gehen kann. Ach, ich bin auch krank! Ein böser Feind, er heißt „Wasser des Meeres“ sitzt mir im Rücken; ein anderer heißt: „Ankraut im Garten,“ er sitzt im rechten Arme; der dritte heißt: „Gift auf der Weide“ und sitzt in den Beinen; und der aller-schlimmste, ach ja, der heißt: „Sturm im Topf“, o weh, der sitzt im Kopf, geht durch die Augen und Ohren und faust und braust, daß ich's nicht aushalten kann. Kennst du ihn? Hast du vielleicht gar eine dawa (Medizin) dafür? Oder könnt ihr Weißen sie auch nicht austreiben?“

Ich schaute erst nach meiner Uhr, denn ich fürchtete, die Nacht möchte mich überraschen. Dann fing ich an, von der Medizin für all die bösen Geister, wie diese auch heißen mögen, zu sprechen. Aufmerksam hörte sie mir zu, ihr doch von dieser Medizin bald zu geben. Ich hatte nichts bei mir als ein Fläschchen Weihwasser, wovon ich ihr zu trinken reichte, worauf sie bald genesen zu sein glaubte.

„Nun Mütterchen, muß ich gehen, denn es wird dunkel; aber ich komme bald wieder und bringe dir eine große Flasche mit Medizin; bis dahin bete recht schön zu dem großen Gott, daß Er dich bald gesund mache!“

„O, gerne, gerne, mein Kind, werde ich immer sagen: Großer Gott der Weißen, mache mich gesund! Ich glaube alles, auch daß Du mich gesund machen kannst! Dir danke ich vielmals, daß du gekommen bist und freue mich sehr, wenn du wieder kommst, um mich von den bösen Geistern zu befreien. Vergiß nicht, zu kommen!“



Schwesternhaus in Mgeta, Deutsch-Ost-Afrika.

Auf dem Rückwege forschte ich bei einigen Leuten nach und fand es wirklich so, daß das arme Weib seit langer Zeit verstoßen sei. Seit diesem Tage besuchte ich sie so oft wie möglich, auch wenn ich einen weiten Umweg machen mußte. Jedesmal hieß sie mich herzlich willkommen, wenn ich mit einer Flasche Kräutertee erschien und ihr von dem himmlischen Arzte erzählte. Als sie genügend unterrichtet war, durfte ich sie taufen; sie fürchtete die Patres und verstand auch die Suaheli-Sprache nicht. Niemand schien glücklicher zu sein als die arme Frau und ich konnte mich einer stillen Rührung nicht

erwehren, wenn sie mir alle ihre kindlichen Herzensgebete, die sie täglich dem lieben Gott vorbrachte, her sagte.

Nun war ich einige Tage verhindert, sie zu besuchen, was ihr die größten Sorgen machte. „Was soll ich anfangen?“ seufzte sie und betete und wiederholte immer wieder: „Lieber Gott, gib mir Kraft, daß ich meine Nzungu besuchen kann. Vielleicht ist sie krank und stirbt gar, ich will also morgen gehen.“

Bald war ein kleines Körbchen fertig gepackt mit den üblichen Geschenken; auch war sie überzeugt, der große Gott würde ihr so viel Kraft geben, daß sie hinkommen kann.

Ich traute meinen Augen kaum, als ich die gebeugte Gestalt mit einem langen Stock, an den sie das Körbchen befestigt hatte, daher wanken sah. Als wir uns begrüßt hatten, kauerte sie sich beim Feuer nieder und fing an, ihre Geschenke aus-zupacken, welche schön in Bananenblätter eingewickelt waren. Oben auf lag — eine gebratene Maus, — welche sie mir freundlich überreichte; dann kamen getrocknete und gekochte Bananen als Zuspeise. Ich sollte mich nun hinsetzen und essen.

Um aus der Verlegenheit zu kommen, wollte ich die schönen Geschenke erst den andern Schwestern zeigen, was ihr auch sehr gefiel. Sie blieb nun bis zum nächsten Tage und trat dann getröstet den Rückweg an.

Mit der Zeit gelang es mir, auch ihre Enkel daran zu gewöhnen, sie öfters zu besuchen und ihr die notwendige Arbeit zu besorgen. So lebte sie noch fast ein ganzes Jahr, bis sie nach Empfang der hl. Beichte und letzten Selung sanft hin-überschlummerte ins Jenseits.

Gottes Wege sind unerforschlich! Noch immer denke ich in Kreuz und Leid an die alte „Tante von Gare“, denn mit diesem Namen habe ich sie immer benannt, obwohl sie „Anna Marie“ hieß.

